

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 17 (1931)
Heft: 18

Artikel: Da wollen wir auch mittun
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schulgenossinnen schauen ganz entgeistert drein. Eine halbe Stunde später wissen sie alle unter dem Siegel der Verschwiegenheit von Fanny, der Getreuen, was mit Marianne sich begab.

Am nächsten Singschulnachmittag schlenderten sie die Maxstrasse auf und ab und hielten nach allen Seiten Ausschau. Da tauchte die hellblaue Mütze auf — zwei Minuten später kam Marianne mit glühenden Backen am dieselbe Ecke. Kein Zweifel, bis an irgend eine Ecke, die ihnen verborgen blieb, hat er sie begleitet.

Fanny fasste sie sofort unter: „Hat er dich begleitet?“ „Ja. Wir waren im Automat.“ — „Um Gotteswillen — wenn man euch erwischt!“ — „Ach!“ Marianens Hand fuhr wegwerfend durch die Luft: „Wir haben zuerst ein Lachsbrot gegessen, dann einen Glühwein getrunken“ — Fanny lief das Wasser im Mund zusammen — „dann musste ich noch eine Schokoladenwaffel ziehen. Hier ist sie.“ Wahrhaftig — eine grosse, knusperige Schokoladenwaffel! !

Und in der folgenden Stunde — es war nicht zu leugnen — er sang die Marianne an. Sie wurde innig geliebt, diese Bohnenstange! ! Und sie, die viel hübscher war, sie schaute in den Mond mit ihrem Habenichtes. Was hatte man von der Liebe, wenn keine Schokoladenwaffel dranhing?!

— — „Und am Sonntag treffen wir uns und gehen in den Zirkus.“ — Bums, da war die Freundin mitten ins neidlose Herz getroffen und der Vogel war abgeschossen. Am Ende heiratete dieser schielende Idiot diese Marianne, die nicht einmal tanzen konnte und keine Lackschuhe hatte, und dann konnten sie alle mit ihren Groschenverehrern zerspringen. Das durfte nicht sein!! — —

Das kam auch nicht so.

In der andern Woche sollte die ganze Singschulklasse zum Jahresabschluss photographiert werden. Die Mädels sassen in ihren weissen Kleidern, die Jungens standen in ihren besten Anzügen. Marianne sass ihrer Länge wegen vorn am Boden, zu den Füssen des kleinen Lehrers mit dem Mitesser. Es war ihr eigen ums Herz, sie wusste nicht warum. Fanny hatte sie so komisch begrüsst und die andern Freundinnen hatten alle so dreckig — man kann's nicht anders nennen — so dreckig gelacht.

Der Photograph knipste die Herde samt Hirten und Marianne wollte als eine der ersten verschwinden. Das gelang ihr nicht. Die Freundinnen drängten wie von ungefähr mit ihr aus dem Atelier. Und ein ganzer Knäuel von ihnen trat fast gleichzeitig über die paar Stufen in den Hof. Marianne war ziemlich an der Spitze. Vorne im Hof, am Tor, sah man eine hellblaue Handelsschülermütze mit silbernen Litzen. Das war der Friedl. Er stand am Tor wie eine Schildwache und wer hinaus wollte, musste an ihm vorbei.

Marianne bekam einen glutroten Kopf. Hilfesuchend sah sie sich um. Es nützte nichts, das war der einzige Ausgang aus dem Hof — sie musste da hinaus. Wenn sie nur gewusst hätte, was es bedeutete, dass alle so hinter ihr zurück blieben und so merkwürdig lächelten. Dass etwas kommen würde, ahnte sie. Blick gesenkt wollte sie an ihrem Geliebten vorbei. Der vertrat ihr den Weg: „Was tu ich dich? Lieben tu ich dich? Einen Dreck tu ich — verstehst du. Und die Hand hab' ich dir heimlich gedrückt?! Ich hab' nichts davon gemerkt, du Bohnenstange! Und eine Nelke hab' ich dir geschenkt und ein Gedicht gedichtet: Du bist wie eine Blume! Erstens ist

das Gedicht nicht von mir, sondern von einem gewissen Herrn Heine, und zweitens, wenn's von mir wäre, ich hätte geschrieben — du bist wie eine Distel — du Hopfenstange! Schokoladenwaffeln ess ich allein, und im Zirkus sind Giraffen genug, da brauch ich dich nicht auch noch. Und wenn du noch einmal erzählst, ich sei dein Geliebter, dann kann es dir passieren, dass du von mir öffentlich eine Watschen kriegst!“

Solchermassen sprach der Held ihrer Dichtung, drehte sich auf dem Absatz herum und verliess den Schauplatz seiner Grosstat.

Marianne stand wie betäubt mit bebenden Lippen. Hinter ihr das Knäuel der schadenfrohen Freundinnen, die wie auf Kommando loslachten wie ein Chor der Rache. Da stürzten dem aus allen Himmeln seiner Träume und Phantasie geworfenen Mädels die Tränen wie Bäche aus den Augen. Und keine von den Freundinnen sagte ihr ein gutes Wort. Und niemand war da, der sie verteidigte.

Der blonde Lehrer aber, der Allverehrte, der hatte die ganze Tragödie angesehen. Im Nu erfasste er die Situation und die beispiellose Roheit, deren auf so unverhüllte Art nur die Jugend fähig war. Die Alten, die verbergen den Dolch im Mantel, ehe sie zustossen, und wenn sie zugestossen haben, dann wollen sie es auch nicht gewesen sein. — Er wusste, das gibt einen Knax für's Leben, wenn da nicht im Augenblick und ohne Ueberlegung geholfen wurde. Er schob die Mädels auseinander, trat zu der an der Mauer lehrenden Marianne und legte den Arm um ihre Schultern: „Komm Marianne. Hör auf zu weinen. Das war eine Dummheit, was du da gemacht hast. Meinst du, es ist eine Schande, wenn ein Mädels wie du noch keinen Freund hat? Meinst du, das ist alles wahr, was die andern da erzählen? — Eine schöne Heldentat habt ihr da vollbracht! An euch kann man als Lehrer seine Freude haben! Pfui — ich würde mich an eurer Stelle in Grund und Boden schämen, wenn ich an diesem Verrat und Treubruch beteiligt wäre.“ Und so verächtlich schaute er über sie weg, als hätten sie diese Liebesgeschichte erfunden. Und ging — den Arm immer noch um ihre Schulter — mit Marianne aus dem Kreis — aus dem Hof — auf die Strasse.

Das war der Moment, wo die Freundinnen irgend jemand gern Strychnin gegeben hätten — sie wussten nur nicht wem — ob der Marianne, der Lügnerin, oder der Fanny, der Verräterin.

Und Marianne trug keinen Knax davon und lebt heute als unverbogenes Menschenkind.

Vera-Maria Eberle

in den „Basler Nachrichten“ v. 9. Febr. 1931.

Da wollen wir auch mittun

Laut Mitteilung der kath. Presse und zufolge kirchlicher Empfehlungen sollen am kommenden 8. Mai — dem Jahrestag der ersten heiligen Kommunion der hl. Theresia vom Kinde Jesu — oder am folgenden Sonntage unsere kath. Kinder angehalten werden, zugunsten der bedrängten Kinder Russlands sich zu einer Generalkommunion zu vereinigen. Diese würde alljährlich an diesem Tage solange wiederholt, als es sich rechtfertigt.

Bereits haben eine Reihe von Kardinälen und Bischöfen diese Initiative gesegnet und ihr zugestimmt. — So wollen denn auch wir kath. Lehrer und Lehrerinnen,

vereint mit der Hochw. Geistlichkeit, unsere Schüler ermuntern, am 8. Mai (resp. am darauffolgenden Sonntag) sich möglichst vollzählig bei diesem edlen Werke kirchlicher Nächstenliebe zu beteiligen. Denn unserem in der hl. Eucharistie gegenwärtigen göttlichen Kinderfreunde ist jederzeit „alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden“. In, mit und durch Ihn werden die in Satans Diensten stehenden russischen Gottlosenverbände in ihrem religions- und seelenmörderischen Treiben früher oder später überwunden werden. Aber auch an uns liegt es, vereint mit unserem göttlichen König in den Kampf zu ziehen und den Tag und die Stunde seines Sieges beschleunigen zu helfen. Darum allseits treu und tapfer ans Werk! !

Inigo.

Sittenbilder aus der Schule

Ein Aargauer Lehrer erzählte im „Schulblatt für Aargau und Solothurn“ letztes Jahr folgende Erlebnisse aus seinem Schülerkreise. Sie werden vermutlich bei manchem Leser diese oder jene Erinnerung wachrufen.

1. *Bildchen:* Sensationslust. Kommt eines Morgens ein Knabe und fragt aufgeregt: „Herr Lehrer, ist es denn wahr, dass es Krieg gibt zwischen Italien und der Schweiz?“ Auf meine Frage, wie er dazu komme, so etwas zu befürchten, antwortet er, er habe es in der Zeitung gelesen. Ich lasse mir die Zeitung verschaffen, wo allerdings unter einem ziemlich sensationellen Titel etwas von dem neulich stattgehabten Run auf den Tessin steht und so etwas wie von Kriegsgefahr zwischen den Zeilen zu lesen ist. Die Angelegenheit wird natürlich in der Klasse besprochen und, da es sich herausstellt, welche wichtige Rolle das „Schwarze auf dem Weissen“ in den Gemütern der Menschen spielt, mit einem Satze aus Joh. Ad. Herzogs politischen Briefen abgeschlossen: „Sage etwas Vernünftiges, und kein Mensch hört dich, aber drucke einen Unsinn, und die ganze Welt glaubt es!“

2. *Bildchen:* Bauernstolz und Trotz. Die oberste Klasse hatte als Aufsatzthema die Frage der Berufswahl zu behandeln. Ein starker Bauernbursche mit furchtbar tiefer Basstimme (diese ist nämlich hier von Bedeutung) klagt in allen Tonarten über die Bedrückung und die Notlage des Bauernstandes und macht die bekannten Vorschläge von Grenzschluss usw. Das gibt natürlich Stoff zu volkswirtschaftlichen Erörterungen. Der Knabe ist kein Bock und sieht ein, dass ich mit meinem Schlusssatz recht habe, worin ich ihm nahelege, nicht einfach alles ungeprüft nachzuschwatzen, sondern sie zuerst zu hören „alle beede.“ Ob er's tut!

3. *Bildchen:* Bei den Fünftklässlern ist etwas los. Sie strecken die Köpfe zusammen, und eines ruft vernünftig: „Oh!“ Ein vornehmes Bürschchen, das gelegentlich etwas arrogant auftritt, hat seinem Nachbar aufs Reinheit gespuckt. Ursache unbekannt. Das Speiteufelein empfindet infolge familiärer und vor allem auch konfessioneller „Qualitäten“ für seine Mitmenschen eine kolossale Verachtung und wähnt sich unendlich vollkommener als jene. Das Hochmütchen zu dämpfen war diesmal nicht so einfach. Ich will nicht aus der Schule schwatzen, was wir unter vier Augen miteinander geredet haben, aber es geht seither besser.

Ebenso anschaulich schilderte ein Basler Lehrer in den „Basler Schulfragen“ einige Erfahrungen dieser Art.

Sie verraten schon sehr deutlich die Umwelt in der die Grosstadtjugend aufwächst. Der Basler Kollege zeichnete folgende Sittenbilder aus einer Schule:

1. Schüler a kommt in der Turnkleidung zur Schule. Obwohl der Lehrer verlangt, dass er sich der allgemeinen Ordnung füge, d. h. sich für die Schule anders kleide, erscheint er am nächsten Tage wiederum im Sportanzug. Zur Rede gestellt, gibt er die Antwort: „E schöne Gruess vo dr Mueter und es gieng Sie nüt a, wie i mi azieh det.“

2. Schüler b erhält wegen wiederholter Störung des Unterrichts eine Strafaufgabe. Er wendet sich gegen seine Mitschüler mit den Worten: „Dä cha mer jo am A. . .“ (bekannte, sehr derbe, von unsern Schülern oft gebrauchte Einladung). Der Lehrer hält an sich, gibt ihm keine Ohrfeige, straft ihn überhaupt nicht körperlich, sondern der Forderung der Zeit entsprechend eben schmerzlos. Die Mitschüler sehen darin einen Akt der Feigheit des Lehrers. Sie äussern sich in dem Sinne, er habe vor dem — körperlich sehr stark entwickelten — Schüler b Angst gehabt.

3. Schüler c muss zwei unentschuldigt versäumte Schulstunden nachholen. Er schwänzt diese „Nachholestunden“ und muss deshalb in die Mittwochstrafklasse kommen. Auch da erscheint er nicht und erklärt andern Tages: „Der Zimmerherr meiner Mutter hat mir den Besuch der Strafklasse verboten.“ Die Mutter (elterliche Gewalt in ihren Händen, da geschieden) bestätigt nach einigen Ausreden die Richtigkeit der Angaben ihres Sohnes.

4. Schüler d kommt statt um 8, erst um 9 Uhr in die Schule. Nach der Ursache der Verspätung gefragt, sucht er sich mit Lügen herauszureden. Dem hinzukommenden Klassenlehrer gesteht er endlich: „Mit älteren Burschen folgte ich gestern abend einem Handorgeler durch die Stadt und kam erst nach Mitternacht heim. Meine Eltern waren schon längst im Bette; sie wussten nichts von meiner Abwesenheit und liessen mich heute bis gegen 9 Uhr schlafen.“ Es folgt sofortige Mitteilung an den Vater. Sie bleibt unbeantwortet, und Schüler d schwänzt die „Nachholestunde“. Wiederum Mitteilung an die Eltern, wiederum keine Antwort und der Knabe erscheint auch nicht in der Mittwochstrafklasse. Als mündliche Antwort erfolgt endlich auf den dritten Brief die lakonische Bemerkung der Mutter: „Der Vater hat im Zorn alle Briefe ins Feuer geworfen.“

5. Der Lehrer tritt ins Klassenzimmer; schallendes Gelächter. Grosse Verlegenheit bei den Schülern, wie nach der Ursache des Lärms gefragt wird. Endlich wagt einer zu gestehen. Schüler e habe sich mit zerissenen Hosen vor die Klasse gestellt und eine schamlose Schweinerei — er drückte sich massiver aus — begangen, worauf sie alle gelacht hätten. Da der Knabe zur nämlichen Zeit bei andern Fällen: Diebstählen, Belästigungen von Strassenanwohnern und Betrug, beteiligt ist, werden die Eltern benachrichtigt, der Vater wird in die Schule zitiert. Die Mutter erscheint und erklärt, ihr Mann nehme den Knaben stets in Schutz, sie sei also *machillos*.

So der Kollege in Basel.

Wo man unter solchen Verhältnissen arbeiten muss, wird die Schule harte Fron, und es ist verständlich, wenn mancher nach einem angenehmen Wirkungskreise ausschaut. Aber wir müssen uns doch fragen, ob unsere blutleere Verstandes- und Gedächtnisschule im allgemeinen nicht auch mitschuldig sei an den schlimmen Zuständen,